



Blätter für den Familienrentisch



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 13 24-30. „In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auf sammeln? Und er sprach: Nein, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auf sammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“

Die Kirche Jesu Christi.

XXIII.

Wir stehen heute noch, lieber Leser, in der Oktav des Allerseeleentages, und dieser Umstand erinnert mich wieder einmal an ein treffendes Wort des großen hl. Kirchenlehrers Augustinus: „Es giebt für den Menschen (sagt er) keine heilsamere Mahnung zur Arbeit am Werke des ewigen Heils, als die Betrachtung der Gräber derjenigen, die vor uns dahingegangen sind.“ — Freilich ist es bei dieser Betrachtung nicht genug, sich für einige Augenblicke dem Schmerze zu überlassen, einige Thränen zu weinen, und dann wieder zurückzukehren zu den betäubenden Zerstreungen des gewohnten Lebens. Denn wenn es an einem Tage leicht ist, den Quell der Zähren in einem fühlenden Menschenherzen aufzuschließen, so ist es der Fall am Gedächtnistage derer, die im Glauben und in der Hoffnung uns vorangegangen sind durch die dunkle Pforte des Todes.

Wer von uns, lieber Leser, hat nicht schon am Sarge eines teuern Verstorbenen gestanden! Und wer hat nicht schon die Schauer des Todes gefühlt, wenn er am Sterbelager des Vaters, der Mutter, des Gatten oder der Gattin die letzten Pulsschläge des Lebens mit ängstlicher Spannung beobachtete! Gebrochen war der glänzende Spiegel des Auges, der selbst im Schweigen beredete Worte der Gedanken; erst geschlossen der Mund, das Siegel des Todes war ihm auf drückt; geschlossen aber auch die Rechnung: die Seele der vor unseren Augen liegenden sterblichen Hülle war bereits vor ihren göttlichen Richter berufen! Schon im alten Testamente, im Buche des weisen Sirach, wird auf das beredete Schweigen eines Toten hingewiesen; es ist (heißt es), als ob er uns zuriehe: „Denke

an mein Urtheil, denn ebenso wird das Deinige sein; heute mir, morgen dir!“

Wie schwer und gewichtig fallen diese Worte in unsere Seele, zumal in diesen Tagen, wo die Kirche uns an die Gräber unserer lieben Verstorbenen führt! Und so benützt die Kirche jede sich darbietende Gelegenheit im Laufe des Kirchenjahres, um uns mahnend zu erinnern an die Hauptaufgabe unseres irdischen Lebens: an die Sorge für das Heil unserer unsterblichen Seele, deren endgültige Bestimmung die nie endende Seligkeit des Himmels ist.

So stoßen wir wieder auf die bereits aufgeworfene Frage: Wer wird selig? Und die Antwort liegt schon in dem Glaubenssage, den wir in der letzten Betrachtung angezogen: Selig wird der, welcher durch die wahre Liebe Gottes — also durch die heiligmachende Gnade — zur wahren (katholischen) Kirche Jesu Christi gehört und in dieser lebendigen Gnadenverbindung auch stirbt.

Du fragst, lieber Leser, was denn da von den armen Heiden zu halten sei, deren es bis auf den heutigen Tag noch eine so große Zahl auf Erden gibt? Wenn diese von der wahren Religion und Kirche Kenntnis erhalten, so sind sie verpflichtet, dieselbe anzunehmen und durch die hl. Taufe in die Kirche einzutreten. Thun sie es aus eigener Verschuldung nicht, so haben sie selbstredend auch die Strafe dieser Verschuldung zu tragen. Allein denken wir uns solche Heiden, die ohne ihre eigene Schuld nicht in der Möglichkeit waren, von Christus und Seiner Kirche zu hören. Da sind nun zwei Dinge zweifellos gewiß: 1. bloß deshalb, weil sie schuldlos Weise nichts wußten, also auch in die wahre Kirche nicht treten konnten, können sie nicht ewig verloren gehen; wenn sie aber solche schwere Sünden begaßen, die gegen das natürliche Gewissen und, welches Gott in das Gewissen eines

Kirchenkalender.

- Sonntag, 9. November.** Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Theodor, Martyrer. Evangelium Matthäus 13, 24-30. Epistel: Kolosser 3, 12-17. • St. Martinus: Fest des Kirchenpatrons des hl. Martinus mit Oktav und vollkommenem Abtag. Nachmittags 3 Uhr Firmunterricht; 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die Marian. Jünglings-Kongregation; 6 Uhr halbjährige Versammlung der Bruderschaft von Jesus, Maria und Joseph mit Festpredigt, Umzug und Te deum. An allen Werktagen 8 Uhr Hochamt, Abends 1/8 Uhr sakramentale Andacht.
- Montag, 10. November.** Martin, Papst. • St. Andreas: Morgens 1/10 Uhr Eelenamt für die Verstorbenen 4 letzten Jesuiten.
- Dienstag, 11. November.** Martin, Bischof. • St. Martinus: Morgens 9 Uhr in der alten St. Martinuskirche Hochamt.
- Mittwoch, 12. November.** Kunibert, Bischof.
- Donnerstag, 13. November.** Stanislaus, Bischof. • St. Andreas: Morgens 1/10 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Stanislaus Bischofs.
- Freitag, 14. November.** Albert, Bischof.
- Sonntag, 15. November.** Leopold, Markgraf. • St. Martinus: Vom 15. November bis 15. Februar sind an Werktagen hl. Messen um 6, 7, 1/8, 1/9 und 9 Uhr.

Sinnbild.

Der Weise muß zu den Thoren gehn,
 Sonst verliert die Weisheit verloren gehn,
 Da Thoren nie zum Weisen kommen.

jeden Menschen eingeschrieben hat, dann wissen sie selbst auch schon durch den Vorwurf ihres eigenen Gewissens, daß sie gesündigt und Strafe verdient haben: — 2. wenn sie das, in jedes Menschenherz eingeschriebene (natürliche) Sittengesetz gewissenhaft beobachten, so genügt das doch nicht, um die himmlische Seligkeit zu erlangen; es ist vielmehr nötig, daß sie noch auf dieser Welt, also vor ihrem Tode, in die übernatürliche Ordnung eintreten, d. h. sie bedürfen der heiligmachenden Gnade, jenes hochzeitlichen Gewandes der Seele, ohne welches Niemand in den himmlischen Hochzeitsaal eingelassen wird. Wie aber sollen sie denn die heiligmachende Gnade erlangen?

Eine genaue Antwort läßt sich hierauf nicht geben, weil wir nur die ordentlichen (regelmäßigen) Wege und Mittel der Gnade kennen, die uns Gott geoffenbart hat; Seine außerordentlichen Mittel und Wege der Gnade hat Er uns nicht bekannt gemacht. Allein wir haben doch eine wohl begründete Hoffnung, wenn auch keine geoffenbarte Glaubenslehre, daß Gott einem solchen schuldlos Unwissenden Seine Gnade geben werde. So ist z. B. in den Missionsberichten erzählt, daß von zwei reisenden Missionaren der eine sich plötzlich angetrieben gefühlt habe, von der Fahrstraße abzugehen und einen Waldweg einzuschlagen. Nach einigem Widerstreben folgt der andere, aber mit der wiederholt ausgesprochenen Befürchtung, sie könnten in der wilden Gegend gar zu leicht sich verirren. Der erstere aber besteht auf seinem Entschlusse: warum? wußte er selbst nicht. Doch siehe! nach längerem Vordringen in das Dickicht fanden sie eine aus Baumzweigen errichtete Hütte und darin einen Greis liegend, der dem Tode sehr nahe war. Der Missionar fragte ihn, ob er Kenntnis von Gott habe. — „Ich weiß,“ antwortete der Sterbende, „daß es einen großen Geist giebt, der mich erschaffen hat; ich kenne ihn aber nicht und wünsche sehr, daß Er sich mir zu erkennen gebe.“ — „Siehe,“ antwortete der Missionar, „gerade Er ist es, der uns zu dir sendet, damit du ihn kennen und lieben lernest. Aber jage mir: hast du Niemand getötet, wie die Bewohner dieser Wälder so gerne zu thun pflegen?“ — „Nein,“ antwortete der Greis, „ich möchte nicht, daß jemand mich töte, deshalb habe auch ich Niemand getötet.“ — Kurz, der Missionar befragte ihn über das natürliche Sittengesetz, das Gott jedem Menschen in sein Gewissen geschrieben hat, und fand, daß der Greis das selbe zeit seines Lebens sehr gut beobachtet hatte. Er unterrichtete ihn nun in den Grundlehren des Christentums und über die hl. Taufe und spendete sie ihm auf seine Bitte hin. Dann war der Greis wie verklärt vor Freude und starb bald darauf in seliger Hoffnung.

Derlei Fügungen Gottes sind häufiger, als man meint; gewiß aber kommt die Gnade auf noch mehr verborgenen Wegen sehr viel öfter.

Sarah Bernhardt.

Von Dr. Karl Mader.

Also sie ist in dem verkehrten Deutschland, die „göttliche“ Sarah. Die Kunstreise der Reichshauptstadt hatten die Ehre, die berühmte französische Tragödin in ihren Hauptrollen auftreten zu sehen. Auch andere größere Städte, wie Köln, sollen dieser Ehre gewürdigt werden. Nun, wer, wie Verfasser, in der Lage war, die Künstlerin auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, anstauen zu dürfen, der urteilt doch etwas ruhig und kaltblütig über die jetzt 56jährige, zweifellos begabte französische Schauspielerin. Sarah Bernhardt ist eben Französin, genauer Pariserin vom reinsten Wasser, mit allen uns nicht gerade sympathischen Exzentricitäten ihrer Nationalität ist im Uebermaße ausgestattet, was schon daraus erkannt werden mag, daß sie in erster Linie als Vertreterin Viktor Hugo'scher Ge-

stalten aufzutreten pflegt. In der That wird man die Künstlerin am besten verstehen und würdigen, wenn man den Dichter von „Ruy Blas“ versteht. Sarah Bernhardt ist weiter nichts als die getreueste und lebenswahrste Verkörperin Viktor Hugo'schen Geistes, der, ohne auf die ruhige Prüfung menschlicher Lebensrätsel einzugehen, in der explodierenden Leidenschaftlichkeit sich erschöpft, in deren Darstellung er wahrhaft Großartiges leistet. Das ist eben jener Zug zum Außerlichen, Blendenden, der unsere westlichen Nachbarn von jeder Charakteristik, und worin eben auch Sarah Bernhardt zweifellos einzig dasteht.

Eine andere Frage ist, wie sich das deutsche Publikum hierzu stellt. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir nach unserer eigenen Erfahrung der Meinung sind, daß derartige Persönlichkeiten, da sie nicht Fleisch von unserem Fleische und Geist und Gemüt von unserem Gemüte sind, uns wohl zur Bewunderung ihrer künstlerischen Darstellungsfähigkeit hinreizen, nimmermehr aber innerlich erwärmen und mit wahrer Herzensteilnahme erfüllen können.

Rosine, genannt Sarah Bernhardt, wurde am 22. Oktober 1846 (nach anderen 1844) in Paris (nach anderen in Havre) geboren. Als Kind war sie sehr ausgelassen, und ihre tollen Streiche — sie erkletterte mit Vorliebe die Bäume der Nachbarschaft u. a. m. — verursachten den Angehörigen manchen Kummer. Später kam sie in das Pariser Konservatorium (1858) da auf Anraten des Herzogs von Nemours beschloßen worden war, sie für das Theater auszubilden zu lassen. Ihr Debut am Théâtre français als Iphigénie (1862) brachte ihr keine Vorbeeren; ihre Aussprache war mangelhaft, und als sie ihre langen dürra Hände gen Himmel emporstreckte, erhob sich im Zuschauerraum lautes Gelächter. Sie mußte bald darauf aus dem Theaterverbände ausscheiden, fand indes später wieder Anstellung am Gymnase-Theater (1863). Auch hier litt es sie nicht lange, angeblich, weil ihr die zugewiesenen Rollen nicht behagten. Im Jahre 1867 finden wir sie am Odéontheater, wo sie ihre ersten Erfolge errang und zwar als Zacharie in Racines „Athalie“, sowie als Zanello in Coppés „Le Passant“ und als Königin in Viktor Hugo's „Ruy Blas“. Der Krieg 1870/71 unterbrach ihre künstlerische Thätigkeit; sie wurde als Krankenpflegerin Leiterin einer Ambulanz. Nach dem Kriege trat sie aufs Neue auf und errang sich als Königin in dem bereits erwähnten Stücke Viktor Hugo's (Ruy Blas) eine Ausstellung am Théâtre français. Bald galt sie, die von der Kritik nun fast einstimmig in den Himmel gehoben wurde, als Frankreichs gefeiertste Tragödin seit der Rachel und Sarcyries ihre herliche Stimme, die er früher als rau und monoton getadelt hatte, und in allen Tonarten wurde der Welt der Aufstieg des neuen „Sternes“ verkündet. Sarah Bernhardt wählte mit Vorliebe solche Rollen, in denen die Leidenschaft die Herzen erschüttert, und weil sie diese mit ungewöhnlicher Lebenswahrheit und Naturtreue zu verkörpern verstand, war ihr Ruhm entschieden. Am 18. April 1880 schickte sie dem Direktor Perrin ihre Entlassung und verließ Paris, vom Gerichte aber wurde sie zu 100 000 Frs. Schadenersatz und zum Verluste ihrer Pension von 44 000 Frs. verurteilt. Jetzt beabsichtigte die Künstlerin, sich ganz von der Bühne zurückzuziehen, da sie der Ansicht war, auch ohne dieselbe ihr Leben fristen zu können. Sie war tatsächlich auch als Malerin und Bildhauerin thätig gewesen, hatte Zeitungsartikel verfaßt, ja, ein Buch über ihre Fahrt im Ballon captif und ein Drama „Die goldene Kadel“ herausgegeben. Aber bald kehrte auch sie zu ihrer ersten Liebe, die Schauspielkunst zurück. Wir finden sie nun auf Gattreisen, die sie nach Schweden und Norwegen, durch die französischen Provinzen, die Schweiz und im Oktober 1880 nach Amerika führten, wo sie bis zum Mai 1885 blieb. In 166 Aufführungen hatte sie sich im Dollarlande das höchste Einkommen von 920 000 Frs. verdient. Später nahm sie neue Gattreisen, die ihr abermals reiche Goldernten brachten; fast alle Länder beglückte sie mit ihrem Auftreten, nur eins nicht: unser deutsches Land! Denn als getreue Nachahmerin Viktor Hugo's hielt sie es für ein unverzeihliches Verbrechen, dem Lande der rothaarigen Bardaren, die es sogar gewagt hatten, das „heilige“ Paris, den „Mittelpunkt des Weltalls“, die Metropole aller Zivilisationen, mit ihren Füßen zu betreten, die Ehre ihrer Gegenwart zu schenken. Im Jahre 1882 verheiratete sie sich mit dem Schauspieler Daria, der im August 1889 starb. In ihr Repertoire nahm sie unterdessen noch die „Kameliendame“, „Fedora“ und Sardous „Tosca“ auf und erzielte allenthalben große Erfolge. Waren diese erschöpft, dann zog sie aufs Neue hinaus in die Welt, und da sie als echte Französin die Reklametrommel mit ungewöhnlichem Geschicke zu rühren verstand, trat bald an die Stelle der Ebbe wieder die Hochfluth blinkenden Goldes. In New-York z. B. brachten drei Aufführungen 126 000 Frs. ein, in Buenos-Aires 20 Aufführungen 500 000 und in Argentinien wollte man vor lauter Begeisterung der Künstlerin im schönsten Teile der Republik 6000 Hektar schenken. Ihre Kunstreisen erstreckten sich später bis nach Afrika und Australien, wo sie für jede Vorstellung im Durchschnitte 6000 Frs. erhielt. Nach weiteren Reisen kaufte sie das Renaissance-Theater in Paris, das sie seit 1893 übernahm und an dem sie fünf Jahre lang gute Geschäfte machte. Dann pachtete sie das Theater des Nations und erzielte während der Ausstellung 1900 glänzende Erfolge. Seitdem befindet sie sich wieder auf Reisen — das Eis aber ist geborsten; auch die barbarischen Deutschen haben nun endlich Gelegenheit, die gefeierte Tragödin zu bewundern.

Wir würden unrecht handeln, wollten wir nur von den Einseitigkeiten und Absonderlichkeiten dieses merkwürdigen und kunstbegabten Weibes reden. Von Gestalt schlant und — einige nennen sie indistret „dürr“ — zeigt ihr Antlitz keine Züge und einen unverkennbaren Ausdruck des Leidens. Ihre Stimme ist von großer Weichheit und melodischer Reinheit. Was ihrer Darstellung indessen ihre beispiellose Anziehungskraft verleiht, das ist die Kunst, alle Mittel herbeizuziehen, um die stärksten Wirkungen zu erzielen. Auch in der Leidenschaft ist sie Meisterin, obwohl ihre physischen Kräfte zur Hervorbringung höchster Effekte nicht ausreichen. Jedenfalls geht sie völlig in ihren Rollen auf, sie ist dann nicht Sarah Bernhardt, sondern das, was sie darstellt, und in einer Art Wahn erscheint sie als die dem Dichter nachgetraumte Gestalt. Erst allmählich, nachdem der Vorhang gefallen, kommt sie wieder zu sich, gleich, als erwache sie aus einem schönen Traume zur nahen Wirklichkeit.

Freuen wir uns, daß unser kunstfünniges Publikum nun auch Gelegenheit hat, über diesen „Stern“ sich sein eigenes Urteil zu bilden.

Namensstagsstimmung.

Humoreske von S. Galm.

„Ist bitte liebste Aurelie sei recht leise. Jonathan ist noch im Bett und heut so reizbar ach!“ Frau Mimi zieht die Schwägerin, die sich mit einem mächtigen Blumentopf beladen hat, über die Schwelle eines kleinen Zimmers. Sie hat etwas Verängstigtes, Scheuzs. „Ach!“ sie seufzt von Neuem. „Denk, Euer Brief kam gestern zu spät, sonst hätte ich Euch noch Nachricht geschickt. Du kennst ja Jonathan; als er hörte, daß Heinrich und die Kinder ihm ein Ständchen bringen wollten, schalt er mich gewaltig aus. Ach du lieber Gott, ich bekomme ja immer die Schuld! Liebste Aurelie Du hättest Heinrich auch von der Ständchenidee abbringen sollen, Du weißt ja wie Dein Bruder ist. Jetzt hat er sich und uns die ganze Namensstagsstimmung verdorben. „Anni, bist Du's Kind? Komm doch herein.“ Dies Alles im Flüßertone. „Laut

Aurelle ist schon da. „Ach entschuldige mich einen Augenblick Schwägerin, ich glaube er rief nach mir.“ Hinaus ist sie. Kopfschüttelnd sieht ihr Frau Aurelle nach. „Du erlaubst wohl,“ sagte sie, den Blumentopf auf den festlich umkränzten Namenstag? Ich niedersehend, „das ist ja ein netter Namenstag. Ihr habt wohl oft solche angenehme Stunden?“

„D“, sagt die Nichte verlegen lächelnd. Sie ist lang, blond, fad, das Ebenbild der Mutter, ebenso nervös, ebenso verschüchtert.

„Zum Donnerwetter nochmal“ schallt von drüben her die Stimme des Haus tyrannen. „Nichts ist am Platz! Frauzimmerwirtschaft!“ Es schlurzte über den Flur. Die Thür wird aufgestoßen.

„Morgen!“
„Guten Morgen lieber Bruder, meinen besten Glückwunsch.“

„Danke“ klingt es mürrisch zurück. „Ach, Blumen wie oft hab ich Euch schon gesagt, Ihr sollt Euch keine Kosten machen. Und denn sage mal, Du hättest Deinem Mann auch aufne geschicktere Idee bringen können, mich aus dem besten Morgenschlaf zu trompeten, und die ganze Nachbarschaft dazu. Natürlich sollte ich salvenhaft in die Hosen fahren und die Herrn Musiker hereinkomplimentieren. Ja Kuchen! Gehustet hab ich denen was! Anni der Grasoff ist natürlich hinausgelaufen. Dumme Gans! Bomben und Granaten, das Knopfloch ist wieder zu klein und die Manschetten haben einen Fleck.“

„Heinrich und die Kinder werden Dir in einer halben Stunde ihren Glückwunsch abwarten.“

„Könnten auch was Besseres thun; haben die Rangen denn keine Schule heute?“

„Heinrich hat zwei Stunden Dispens für sie erwirkt.“

„So — Schopf schwere Brett, da geht's Gebimmel schon los.“

„Ach sieh doch lieber Mann welcher schöne Blumenterb! Von Lodhufen. Wie nett!“

„Na ja kostet mich wieder etliche Bouteillen Rotzpoln. Kenn doch den Saufaus. Der wird sich schon einstellen, wenn's was zu pickeln giebt. Na Aurelle, willst Du kein Ei?“

„Danke nein.“

„Ach so, schon wieder pikiert? Hol's der Geier. Euch Frauzimmer hat auch der Herr in seinem Born erschaffen. — Da — da klingelt's schon wieder. Ach herrlich Krollmanns — ich höre schon seine fette Stimme. Na Mimi dann sorg nur für ausreichenden Thee. Bei Thee kommt man schließlich immer noch am Billigsten weg.“

„Morgen Namenstagskind. Gratuliere. Ach schon ein Kranz von schönen Frauen um sich? Sie Taufendfaja, das soll wohl Glück bringen, wie? Unterthänigster guten Morgen, schöne Frau.“

„Sie, hören Sie mal, setzen Sie meiner Frau keine Waden in den Kopf, sind so schon genug drin. Na Anni nun hol doch Täschchen und Köffel. Milch fehlt auch. Und die Semmel sind jäh. Wohl zur Feier des Tages! Hättet sie auch etwas aufwärmen können — sei doch nicht so ungeschickt Mädel — im Augenblick hättest Du mir die Sahne auf die gute Hose geschüttet!“

Frau Mimi, Anni, das Mädchen hasteten, rennen hin und her. Die Wünsche des Hausherrn halten alle drei in Atem.

„Aurelle nimm doch mal den dummen Topf da weg! Man kann ja gar nicht miteinander reden. Na Frau Krollmann was machen die Heiratschancen für Ihre Käthi? Will noch immer keiner anbeifen? Na hören Sie mal, 's wird aber doch die höchste Zeit. 28! Alte Jungfrau lrr!“ er schüttelte sich.

Frau Krollmann lächelt gekniffen; ihre Farbe wird gelb, ihre Nase spitz und weiß vor Aerger.

„Da kommen Heinrich und die Kinder!“ ruft zu elle, die am Fenster Ausschau nach den Ihren gehalten hatte. Aergerlich sieht ihr der Bruder nach. „Die sind auch muskeltätig. Keine Ruh bei Tag und Nacht!“

Griesgrämig zieht er die 1 r „ein viertel auf neun. Mimi“ dies zur tretenden „leg Gut und Stod zurecht. Ich muß bald in's Geschäft. Hoffentlich bleibt die liebe Verwandtschaft nicht allzulange.“

Zur Thür herein stolpert ein etwa die 20-jähriger langangesehener Schlingel.

„Be . . . be . . . besten Glü . . . gl . . . Glückwunsch“ stottert er.

„D . . . D . . . Danke!“ ahmt ihm der Beglückwünschte nach. „Na ist's noch nicht mit der Zungengymnastik genug, mußt Du jetzt sogar noch über Deine langen Stecken stolpern?“

„Aber so laß doch den Zungen!“ mahnt Frau Mimi.

„Ich gratuliere!“ knigt Julie, das Nichtchen.

„Seh Dich. Da hast Du ein Stück Kuchen. Du mein Himmel, da ist ja wohl gleich die ganze Familie. Tag Heinrich, Tag Emil, Tag Kurt. Danke, danke. Na na na, macht nur nicht solch langes Geseumm. Gespielt habt Ihr übrigens ganz nett. Eine Stunde Schlaf wäre mir allerdings lieber gewesen. Emil, Junge schlinge doch nicht so. Du Tolpatsch. Nein diese Frauzimmer. Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten. Zu nichts sind sie zu gebrauchen. Her mit der Serviette Anna! Hat mich das kleine Ferkel, die Julie richtig mit Kaffee begossen. Na Schwager 'ne Zigarre? Nimm Dir nur gleich mehr. Ich kenn ja Deine schwache Seite. Ja“ er zieht die Uhr „Ihr müßt entschuldigen, aber ich muß in's Geschäft.“

„Du hast doch Deine Leute.“

„Hab ich. Und was weiter?“

„Nun ich denke . . .“

„Frauzimmer sind immer kurz von Gedanken. Da birste mal ab, liegt ja fingerdicker Staub in der Kreppe!“ Damit hält er Anni den Hut, auf dem kein Stäubchen zu gewahren ist, unter die Nase.

Er seufzt. „Ja man hat's sauer, plagt und schindert sich ab und dabei der Lndant!“ Er sieht giftig auf seine Frau. „Sieh mal einer an. Crapner hat ordentlich gratuliert. Der Glückliche! Jungeselle reich und ledig. Sehen Sie mal her Krollmann, was mir die Damen geschickt haben. Hauschuhe! Und ich trage nie welche.“

„Du hast Dir doch erst im vorigen Winter welche gekauft.“

„Gekauft ja, aber nie getragen.“

„Weil sie Dir zu kalt waren. Es waren lederne. Jetzt haben wir Dir diese extra warm ausfüttern lassen.“ Um Frau Minnis Mund zuckt es. „Sie sind teuer genug.“

„Ja für mein Geld.“

„Aber Jonathan!“

„Ach diese ewige Lappalien! Gräßlich! Man ist froh, wenn man aus dem Hause ist. Und das nennt man Familienglück! Na Frau Krollmann wenn Ihre Käthi mal einen fisch, schicken Sie ihn nur zu mir. Ich will ihm schon reinen Wein einschenken. Ich war viel zu dumm, das heißt zu gut. Na Morgen Krollmann, Morgen Schwager — Schwester — Kinder — eßt mir nur nicht den ganzen Kuchen auf. Adieu Frau. — Anni laß mir den Braten nicht wieder anbrennen.“ Ein Liebchen pfeifend, eilt er davon.

„Entschuldigen Sie nur“ bittet Frau Mimi bedrückt. „Mein Mann ist so nervös. Er hat so viel um die Ohren im Geschäft. Und dann wie gesagt, die Nerven!“

Frau Aurelle lacht kurz und bitter auf.

„Ja“ sagt sie „Gute armen Nerven!“

Frau Krollmann lächelt spitzsindig. Die Kinder schlingen ein Stück Kuchen nach dem andern hinab. Der Schwager thut einen tiefen Griff in die Zigarrenkiste und Frau Mimi seufzte

Auf der Hühnerjagd.

Von Eric Schwarze.

„Hm“, machte der Rentier Schumberger und schmalte mit der Zunge, „s ist doch ein

oentores Essen, so ein Mages Kochhuhn.“ — damit löste er die Scheiben Sped, welche die Mast des lieblich duftenden Bratens diskret schälten.

„Diesen Genuß würde ich Dir noch viel öfter bereiten“, erklärte seine Frau, „wenn ich die Hühner nicht so teuer bezahlen müßte. Aber so reißt jedes Nebhühnen ein gewaltiges Loch in mein ohnehin so knappes Wirtschaftsgeld. Ueberhaupt — wenn Du für etwas mehr Interesse hättest als für Deine Stat- und Regelaende, hättest Du mir längst ein halbes Duzend Nebhühner in die Küche geliefert.“

Herr Schumberger horchte auf. „Kein schlechter Gedanke“, meinte er, während er einen Lauf des Hühnchens in den Mund beförderte, „aber woher die Hühner nehmen und nicht stehlen?“

„Dein Gedankenflug ist wieder ein Mal schwerfälliger als der Flug eines Volkes Hühner“, rügte seine Frau, „und dabei gibt es doch nichts Einfacheres als das: Du läßt Dich vom Gutsbesitzer Heinrich, der sich ja immer auf einen Deiner dicksten Freunde herauspielt, zur Jagd einladen. Was dabei immer an Nebhühnern vor Deine Flinte kommt, knallst Du weg und die Gesamtbeute bringst Du mit nach Hause. Dann kannst Du mit Heinrich IV. ausrufen: toujours perdrix!“

„Wahrhaftig“, pflichtete der Schmaufende bei. „Du hast wie immer so auch diesmal Recht. Das wird gemacht, so wahr ich Christoph Schumberger heiße.“

Und wirklich traf in den nächsten Tagen die Einladung des Gutsbesitzers ein.

Herr Schumberger machte sich daran, sein altes Jagdgewehr, das lange Jahre in der Kumpelkammer ein beschauliches Stilleben geführt hatte, von den Rostflecken zu befreien, mit denen es behaftet war. Die übrige Zeit des Tages verbrachte er damit, die Naturgeschichte des Nebhühnes zu studieren. Zuerst theoretisch, denn bisher hatte sich seine Theorie darauf beschränkt, das Nebhuhn in gebratenem Zustande kennen zu lernen. Da las er denn in den ihm zugänglichen Büchern: Das Nebhuhn ist 26 Ctm. lang, 52 Ctm. breit, die Stirn, Kopfseiten und Kehle sind hell rostrot, der Kopf ist bräunlich mit gelblichen Längsstreifen, der Rücken grau mit rostroten Querbändern, lichten Schaftstrichen und schwarzen Linien, der Bauch ist weiß mit braunem Fleck, die Schwanzfedern sind rostrot usw.

Na, das war ja Alles schön und gut, aber ein Centimeter-Maß mitzunehmen um die Vögel zu messen, erschien ihm zum mindesten überflüssig. Und dann war die Theorie in allen Fällen grau, die Praxis allein konnte ihn zum zünftigen Waidmann machen. Diese erwarb er sich, indem er sich jeden Tag geraume Zeit vor den Auslagen der Wildpret-handlungen aufhielt, wo ganze Schurren von Nebhühnern aufgehängt waren. Da prägte er sich Farbe und Gestalt derartig in sein Gedächtnis, daß er sich getraute, auf eine Distanz von tausend Metern ein Nebhuhn von einem Birkhuhn unterscheiden zu können.

Als Herr Schumberger in voller Jagdrüstung sich zum Ausmarsch rüstete, sah ihm sein Frauchen noch eine Anzahl guter Rat schläge mit auf den Weg: „Also höre mal, Du mußt mächtig aufpassen. Gelbe Läufe muß das Tier haben, die erste Schwungfeder in der Flügelspitze muß oben spitz sein — verstanden? Ist das der Fall, dann schießt Du los. Dann hast Du nämlich junge Tiere erlegt. Siehst Du Hühner mit bläulich-grauen Läufen und solche, deren Schwungfeder oben abgerundet ist, die kannst Du ruhig weiter fliegen lassen. Das sind die alten Grofeltern, die man nie weich kriegen kann.“

Herr Schumberger bekundete sein Nichtverständnis aller dieser Instruktionen durch ein lautes „Ja“ und schob zur Tür hinaus, deren oberen Rahmen der Lauf seines Gewehres zur Hälfte mit auf die Treppe hinausnahm.

„Geh“ doch vorsichtig mit dem Schießprügel um,“ schalt seine Frau.

„Thu ich auch“, behauptete der Jäger, „der kann doch nichts dafür, daß ihm die Türe in den Weg gebaut worden ist. Waidmannsheil,“ — damit war er in den Wagen gesprungen, der ihn unten erwartete.

Beim Gutsbesitzer Heinrich war die Jagdgesellschaft schon versammelt. „Ach, alter Freund, na, das ist mir aber lieb, daß Du auch noch kommst,“ begrüßte Heinrich Herrn Schumberger, „was trödelst Du denn so lange. Schnell heran an's Frühstück, hier, Braten, Geflügel . . . na, nimm schon einen Steinhäger, hundert Jahre alt, ein echter Jägerschnaps . . . profit . . . auch ein grüner Pomeranz ist nicht schlecht . . . profit . . . und da ganz was mildes, eigentlich Damen-schnaps . . . Chartreuse, aber das schadet nichts, — ein echter Jägersmann nimmt auch den noch aufs Korn.“

Herr Schumberger aß und trank und trank und aß. Dann ging's hinaus aufs Feld. Vor der Tür erwischte er noch ein Mal den Hausherrn. „Du“, rief er den an, „auf ein Wort! Also erstens mal müssen die Rebhühner 26 Ctm. lang und 52 Ctm. breit sein, dann dürfen sie keine bläulich-grauen Füße haben und keine nach oben abgerundete Flügel, sonst . . .“

„Ach was sonst,“ lachte der, „kümmere Dich weder um die Centimeter, noch um die Füße, noch um die Flügel, sobald ein Volk aufsteigt, schießt Du mitten mang. Du mußt ja was treffen, denn die Schrote aus Deiner Büchse streuen ihre tödtliche Ladung auf Weilen in die Runde.“

Herr Schumberger betrachtete misstrauischen Blickes sein Gewehr; daß dasselbe so gefährliche Wirkungen im Gefolge haben könnte, hatte er sich bisher noch nicht träumen lassen. „Weilen in die Runde . . .“ — er hob die Flinte vorsichtig hoch, stützte den Kolben in die Hüfte, tippte mit dem Zeigefinger an den Abzug, der hin und her wackelte wie ein über-schnapptes Türschloß. Das Ding war unterschieden nicht in Ordnung, es gehorchte ja selbst dem leisesten Fingerdruck nicht. Also schärfer drücken . . . na, —'s war wieder nichts, — also, . . . der Zeigefinger legte sich mit ziemlicher Wucht an den Hebel ganz unten am Ende, aber der Abzug rührte sich nicht. Noch schärfer zu drücken, wagte Herr Schumberger nicht, draußen im Revier wollte er schon feste zugreifen, jetzt aber, noch auf dem Gutshofe . . . Er zog mit hastiger Geberde den Zeigefinger wieder aus dem Bügel, da . . . plaus, — erdröhnte ein Schuß und die Schrotte prasselten gleich einem Hagelwetter gegen das in stolzer Höhe thronende Taubenhans. Die geängstigten Tiere schwirrten wie losgelassene Raketen gen Himmel.

Von allen Seiten stürzten die Jagdgenossen herbei. „Schumberger, Freund, Mensch,“ rief der Jagdherr, „meine Rebhühner darfst Du mir ja totschießen, aber ich habe Dich doch nicht zu einem Taubenmorde eingeladen.“

„Weiß ich ja,“ stammelte der unglückliche Schütze ganz erschrocken, „aber ich wußte doch nicht, daß die alte Knarre zeitiger losgehen würde als ich's haben wollte. Die gehorcht sonst dem leisesten Fingerdruck.“

„Desto vorsichtiger mußt Du eben vorgehen,“ mahnte der Gutsbesitzer. „Also Vorsicht, Vorsicht . . .!“

Und der Schütze Schumberger war vorsichtig. Als eine halbe Stunde später das erste Hühner-volk surrend vor ihm aufstieg, drückte er sein Gewehr überhaupt nicht ab. Als er zum zweiten Mal zum Schuß kommen konnte, versäumte er den günstigen Moment, das Gewehr ging los als er es schon aus der Anschlaglinie gebracht hatte und die Schrote rasierten die Schmalseite des Vorstehhundes seines Nachbarn. Dem dritten Schuß fielen die Kronen zweier junger Pappeln zum Opfer und der vierte zertrümmerte einen Mistkasten, den ein Staarenpaar bisher bewohnt hatte. Die Bretterchen sanken durchlöchert wie die Siebe rechts und links zur Erde nieder. Herr Schumberger überlegte es sich nach diesen

Erfolgen, ob es nicht das geratenste sei, den Jagdbetrieb überhaupt einzustellen. Aber als er hörte daß rechts und links von ihm noch weiter drauf gepufft wurde, schob auch er noch zwei Patronenhülsen in den Lauf und stolperte weiter über Sturzäcker. Da links an der Chaussee winkte ihm ein Gasthofschild: „Zum grünen Jäger“ konnte er mit unbewaffnetem Auge die Aufschrift lesen. Kam ihm keinerlei Getier mehr vor den Lauf, würde er dort sicher jene Ruhe finden, nach welcher er sich schon bei Beginn der Jagd gesehnt hatte. Er dirigierte sich also nebst Gewehr und Jagdtasche nach links. Und da ihm das Jagdglück tatsächlich nicht mehr hold zu sein schien, hatte er bald den Hof des „grünen Jäger“ erreicht. Behutsam lehnte er sein Gewehr draußen in die Ecke. Kaum hatte der Schast den Erdboden berührt, — krach, fauste ein Schuß durch die Fensterscheiben in das Gastzimmer und — krach, hielt der andere im Hühnerhof eine ent-sehliche Ernte: der Hahn zappelte in Todes-nöten und drei seiner getreuen Gefährtinnen hatten die Schrottkörner ohne Weiteres zur Strecke gebracht.

„Ich hätte es wirklich nicht geglaubt, liebes Männchen,“ erklärte am nächsten Morgen Frau Schumberger, „daß Du so ein wackerer Schütze sein würdest. Und welchen scharfen Blick Du gehabt hast: acht Hühner, jedes Einzelne 26 zu 52 Centimeter und alle acht eidottergelbe Beinchen und Schwungfedern spitz wie Nadeln. Ein solches Resultat erzielt ja der zehnte Jäger kaum . . .“

„Na und ob,“ meinte Herr Schumberger und schnitt eine Grimasse.

„Und jetzt kann man sich endlich ein Mal an Rebhühnerbraten satt essen,“ schmunzelte die Frau weiter, „das wäre mir sonst sicher nicht passiert. Denn diese erfreuliche Jagdbeute ist ja mehr wie billig, außer ein paar Patronen kosten die lieblichen Vögel doch gar nichts.“

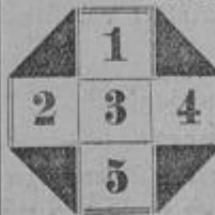
„Nein, gar nichts,“ log Herr Schumberger und machte eine hastige Geberde nach seinem Portemonnaie. Dann ging er in die Küche und gab dem Dienstmädchen die strengste Ordre, die Briefeingänge der ganzen kommenden Woche bei Strafe sofortiger Entlassung nicht an seine Frau, sondern nur ganz persönlich an ihn auszuhändigen. „Es werden Briefe meines Jagdfreundes, des Gutsbesitzer Heinrich dabei sein,“ setzte er dem Mädchen auseinander, „und meine Frau braucht nicht zu wissen, daß der mir schon wieder eine Einladung zur Jagd zuschickt . . .“

Bifferrätsel.

Zu stolzer Bier trägt 2-7
Gar Edles bei, hoch kommt der Kauf,
Der Stadt ist stets es fern geliebt,
Doch gern tritt's in Gesellschaft auf.
Am liebsten mag es draußen weilen,
Philosophierend dazustehen:
Wo Wasser schimmern, Ströme eilen
Kannst du in 2-6 es sehen.

Manch einen trieb schon das Verlangen
Ganz 1, 2, 3, 4 es zu schaun,
Manch 5-8 ist schon gegangen
2/7 nach im Morgengrauen;
Sein 3, 4, 6, 8 fand er selten,
Und wenn er nicht verlegt den Hort
Wird keine Mutter darob schelten —
Nun sagt, wie heißt das ganze Wort?

Silben-Diamant.



Statt der Zahlen sind Silben zu setzen, dergestalt daß bedeutet: 1 Ausruf. 1-2 Komponist. 2-2 Volk in Afrika. 2-3 Hauptstadt eines mächtigen Reichs. 3-4 Baum. 4-5 Waffe. 1-5 Sinneswerkzeuge. 2-5 preussische Stadt, Stift in Norwegen. 3-5 Stadt in Hannover.

Citaten-Rätsel.

1. Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht. Goethe.
2. Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust. Schiller.
3. Freude, führe du mich immer an rosigem Band. Schiller.
4. Gegen euch seid immer streng und fest. Herder.
5. In mäß'ger Weise schafft der böje Geist. Schiller.
6. Schönheit kündigt allen Born. Goethe.
7. Das geht nicht zu mit rechten Dingen. Schiller.
8. Nichts wissen ist so schlimm als nichts thun. Jean Paul.
9. Ich bin besser als mein Ruf. Schiller.
10. O glücklich, wer noch hoffen kann. Goethe.
11. Scheue Niemand soviel als dich selbst. Claudius.
12. Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen. Schiller.

Aus jedem der vorstehenden Citate ist ein Wort zu wählen, so daß man ein Citat aus Goethe's „Torquato Tasso“ erhält.

Worträtsel.

Was manchem Manne ein Gericht
Im Magen wohl bereitet:
Das schreibt auch mancher ans Gericht
Wenn Unrecht er erleidet.

Dreißigbüge Charade.

Empor zur Höh' die Ernte zeigt,
Begrüßt auch wohl gesprengte Schranken,
Und wenn dem Schluß sie zugeneigt,
Wie Wichtiges ihr oft verdanken.
Am ersten Schultag, wie zur Zeit,
Wenn selbst wir Redenshaft uns geben,
Das lebe Paar sporat und erireut
Als Urteil über Thun und Streben.

Das Ganze immerdar zu sein
Ist Tugend, die oft schwer zu üben;
Und doch kann sich der Sonnenschein
Des Glückes sonstens sich leicht trüben.

Quadrat-Rätsel.

A	A	A	A	A	A	A
A	A	B	C	D	E	E
E	E	E	E	E	E	G
G	H	I	I	I	I	I
K	L	L	L	M	M	N
N	N	P	R	R	R	R
S	S	S	S	S	T	W

Die Buchstaben im obigem Quadrat sollen so umgekehrt werden, daß wagerechte Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Spanischer Staatsmann. 2. Bezirkstadt in Böhmen. 3. Steppensee in Asien. 4. Komponist. 5. Strom in Hindustan. 6. Kreisstadt im Regierungsbezirk Hildesheim. 7. Alttestamentlicher Name.

Die Anfangs- und Endbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, zwei bekannte Länder.

Arithmogryph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Blume.
- 2 5 9 3 2 4 eine Oper.
- 3 2 8 9 2 Hauptfigur aus einem Drama von Shakespeare.
- 4 9 6 1 9 Blume.
- 5 3 9 8 9 4 Stadt in Deutschland.
- 6 2 3 5 9 3 Pflanzengattung.
- 7 6 8 9 Baum.
- 8 9 6 2 4 9 Frucht.
- 9 6 5 9 deutscher Fluß.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen der am Anfang stehenden Blume.

Auflösungen aus voriger Nummer.

- Verwandlungsrätsel: Bregenz, Regenz, Reger.
Opernrätsel: Postillon, Rigolotto, Egmont, Cossantutte, Jphigenia, Oberon, Stradella, Aida, Preciosa (Weber.)
Worträtsel: Bleibe im Lande und nähre dich redlich.
Kreuzrätsel: Sesam, Neger, Nisam, Seni.
Rätsel: 1 auf 3, 2 auf 6, 6 auf 10, 12 auf 9, 3 auf 7, 8 auf 11, 9 auf 6, 4 auf 9.
Geographicaufgabe: Oder, Rhone, Amazonasstrom, Nil, Jenissei, Eger, Dranje.
Charade: Dfenbrücke.